

Simona Morani

**Ziemlich
alte Helden**

Simona Morani

**Ziemlich
alte Helden**

carl'sbooks

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
Quasi arzilli bei Giunti, Mailand.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieser Roman ist reine Fiktion.
Etwaige Ähnlichkeiten mit realen Personen
und Gegebenheiten wären rein zufällig.

Das Zitat auf Seite 5 stammt mit freundlicher Genehmigung aus:
Daniel Pennac, *Paradies der Ungeheuer*. Aus dem Französischen von Eveline
Passet. © 2001, Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG, Köln.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2015 Giunti Editore S.p.A., Firenze – Milano
Per accordo di Thèsis Contents S.r.l., Firenze – Milano
www.giunti.it

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2017
by carl's books, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: semper smile, München
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-570-58563-4

www.carlsbooks.de

*»Also habe ich versucht wieder einzuschlafen.
Was mir gelungen sein muss, denn ich bin
heute Morgen aufgewacht.«*

Daniel Pennac, *Paradies der Ungeheuer*

PROLOG

Albtraum im Mondschein

Es war ein harter, rhythmischer, abweisender Ton. Wo er herkam, ob von links oder rechts, von weither oder aus der Nähe, konnte Ettore nicht sagen. In dieser Finsternis war es unmöglich, sich zu orientieren. Als würde jemand zügig im Takt marschieren, obwohl es auch irgendwie hölzern klang. Da, plötzlich hörte das Geräusch auf. Und jetzt setzte es mit einem dumpfen Echo wieder ein. Ettore versuchte sich zu rechtzufinden, doch sein Schädel fühlte sich so schwer an, als hätte er zwei Tage durchgeschlafen. Nein, das waren keine Schritte, das waren Knöchel, die auf etwas einhämmerten. Auf eine Tür oder ein Möbelstück. Und es war auch gar nicht so weit entfernt, wie er zunächst dachte, ganz im Gegenteil (übrigens, wie spät war es wohl?). Es schien, als klopfte jemand unmittelbar vor ihm, nur wenige Zentimeter entfernt. Zöge man eine imaginäre Linie vom Ausgangspunkt des Geräuschs zu seinem Körper, würde sie ihn genau auf Höhe seines Bauchnabels treffen. Aber wo war er? Gab es hier denn kein Licht? Stand er, oder lag er? Er wollte die Arme ausbreiten, doch es ging nicht. Er wurde von zwei Wänden eingengt, die seine Bewegungsfreiheit einschränkten. Und wenn

die Fingerknöchel an eine Tür vor ihm klopfen, na, dann konnte das nur heißen, dass er sich in einem winzigen Zimmer befand. Oder in einem Schrank. Oder an irgendeinem anderen schrecklich klaustrophobischen Ort. Vielleicht in einem Sarg? Aber wie war er dort bloß hineingeraten?

»Aufwachen! Aufwachen!« Von der anderen Seite der Tür rief ihn jemand. »Wann kommst du endlich raus? Nun mach schon!« Er erkannte die Stimme sofort. Sie klang hell, kräftig und entschieden. Es war die Stimme seines Freundes Ermenegildo.

»Ermenegildo, was machst du denn hier? Wie spät ist es?«, fragte er verblüfft. Eine mehr als verständliche Reaktion, schließlich war Ermenegildo, den er noch vor nicht allzu langer Zeit zusammen mit den anderen Kameraden in der Bar getroffen hatte, vor ein paar Tagen von ihnen gegangen ... für immer.

Ettore Herz begann wild zu schlagen. Mit einem Schrei wachte er endlich auf. Obwohl er schweißgebadet war, fror er; die Kälte fuhr ihm bis in die Knochen. Er machte Licht und sah, dass er in seinem Bett lag, im Schlafzimmer, in der wirklichen Welt. Die Uhr zeigte drei Uhr vierzig. Noch über zwei Stunden bis zum Tagesanbruch, aber er würde bestimmt nicht wieder einschlafen können. Nicht nach so einem Albtraum.

Ermenegildo hatte ihn zu sich gerufen, ins Reich der Toten. Aber warum ausgerechnet ihn? Er dachte an seine Kumpel aus der Bar, die aus unterschiedlichen Gründen den Vortritt verdient hätten. Gino war viel älter als er, Riccardo hatte ein ausschweifendes Leben geführt, und Basilio mit seinem tyrannischen Wesen ... Ettore rieb sich das Gesicht. Was war nur in ihn gefahren? Vor lauter Scham und schlech-

tem Gewissen verspürte er erste Anzeichen von Unwohlsein: ein Beklemmungsgefühl in der Brust, Sehstörungen und so ein seltsames Jucken in der rechten Kniekehle. Er zog sich die Jacke über und ging hinaus frische Luft schnappen. Die Blätter an seinen Weinreben, die im Mondlicht silbrig glänzten, schaukelten leicht im Wind. Ettore fühlte sich gleich besser.

Das wird schon nichts Schlimmes sein, beruhigte er sich, nur eine leichte Ohnmacht oder niedriger Blutdruck. Bald würde der Tag anbrechen, dann würde er seinen gewohnten Abstecher in die Bar machen. Er würde tun, was er immer getan hatte, denn es gab keinen Grund, etwas daran zu ändern. Eventuell würde er mal beim Arzt vorbeischaun, nur so, vorsichtshalber. Er konnte sich nicht einmal mehr erinnern, wann er das letzte Mal einen Arzt aufgesucht hatte. Von Ärzten und Krankenhäusern bekam er Ausschlag. Schon als er klein war, hatte seine Mutter immer gesagt: »Ich war kerngesund, bis ich beim Arzt war.«

Doch dieser Traum von Ermenegildo ließ ihn nicht mehr in Ruhe. Eine kurze Untersuchung würde doch niemandem schaden. Ja, beschloss er, dieses eine Mal würde er zum Arzt gehen.

I

Eine harmlose Wette

»Ich tippe auf Iole.«

»Wenn ihr mich fragt, ist es Greta.«

»Iole.«

»Und ich sage euch, es ist Greta, was wetten wir?«

»Einen Kaffee mit Sambuca, dass sie es ist.«

»Greta?«

»Iole!«

»Abgemacht!«

In der verqualmten Bar donnerte seine Faust auf den Tisch und wirbelte den Geruch von Kaffee, abgestandenem Wein, Zigarren und Kölnisch Wasser durcheinander. Als das schiefe Läuten der sonntäglichen Glocken verklungen war, drangen wieder Absatzgeklapper, Gezeter, quietschende Fahrradbremsen und Hundegebell von der Straße herein.

»Was muss ich da schon wieder hören?« Ettore bahnte sich einen Weg an den über Stuhllehnen baumelnden Sakkos vorbei und setzte sich zu seinen Gefährten an den Tisch. »Wenn Don Giuseppe das mitbekommen würde, wäre er nicht sehr erfreut.«

Er bekreuzigte sich rasch und bestellte durch ein kurzes

Nicken das Übliche. Elvis spülte noch ein paar Gläser fertig, bevor er ihm mit tropfnassen Händen sein Viertel Roten servierte.

Die Stimmung war im Keller, die Partie Briscola wurde nur halbherzig und ohne große Begeisterung weiterspielt.

»Also, was machen wir jetzt?«, grummelte Cesare gereizt.

»Na, wir müssen nachsehen.« Begleitet von lautstarkem Protest beendete Gino die Partie, indem er seine Karten auf den Tisch schleuderte. Dann stand er wie in Zeitlupe auf und schlurfte in den Hof der Bar. Dort baute er sich für alle Passanten gut sichtbar auf und inspizierte die Schatten, die ihn umgaben. Da jegliche Drohworte und Flüche ausblieben, schloss er auf die Abwesenheit von Corrado, dem neuen Jungspund der Gemeindepolizei, und steuerte daher ungestört die Garage hinter der Bar an. Dort stieg er in ein wassergrünes und von Rost geädertes Gefährt, seine geliebte alte Ape.

Er hatte sie im Winter 1994 gekauft, nachdem die Straßenverkehrsbehörde ihm nach einer medizinischen Untersuchung endgültig bescheinigt hatte, dass er eine öffentliche Gefahr sei und sie ihm nicht einmal für Geld, ganze Schinken oder Parmesanlaibe die Fahrerlaubnis erteilen würden. Danach hatte er all seinen Mut zusammengenommen, sich schon im nächsten Morgenrauen zum Schrottplatz begeben und gewartet, bis Domenichini das Tor öffnete. Ein Berg von bereits gepressten Autos im Endstadium, viele nicht mehr zu erkennen, andere vom Leben gezeichnet: eine lange Narbe an der Wagentür, ein verblichener Wunderbaum-Aufhänger, ein mit dem Zeigefinger an die Windschutzscheibe geschmieretes »Auch du wirst eines Tages sterben«. Dann konnten sie genauso gut zusammen krepieren, sagte sich Gino und verharrte am Steuer seines fuchsbraunen Pandas.

»Was ist, willst du nicht aussteigen?«, fragte Domenichini, nachdem er das Tor geöffnet hatte.

»Nein. Ohne Auto hat mein Leben keinen Sinn mehr. Wir gehören beide zum alten Eisen«, zischte Gino bissig.

Es folgten Tritte, Stöße und Handgreiflichkeiten, weil Gino sich mit Händen und Füßen dagegen wehrte, den Wagen zu verlassen, bis Domenichini die Erleuchtung kam.

»Guck mal, das Auto da drüben. Siehst du das?«

»Nein, ich bin blind. Lass mich sterben.«

»Ich meine die Ape da hinten, neben dem Geländewagen.«

»Was ist damit?«

»Genauso eine harte Nuss wie du. Sieben Besitzer, vier Unfälle, zweimal geklaut und wieder aufgetaucht. Die hat fünfzehn Länder durchquert und hundertachtzigtausend Kilometer auf dem Buckel, aber der Motor schnurrt noch immer wie eine Eins. Nimm sie mit, ich schenke sie dir, aber hör um Gottes willen auf, vom Sterben zu sprechen!«

»Und was ist mit meinen Papieren?«

»Vergiss die Papiere. Ich gebe dir einen Wisch für deinen Panda, beim Straßenverkehrsamt existierst du dann nicht mehr.«

Als sie sich die Hand gaben, beschlich Domenichini eine böse Ahnung: Er hatte zwar ein Leben verlängert, doch damit viele andere in Gefahr gebracht.

»Diese Signorina auf drei Rädern wird dich noch überdauern, wirst schon sehen.« Mit dieser prophetisch klingenden Warnung verabschiedete er sich schließlich von ihm.

Gino beugte sich vor, tastete mit seinem schwieligen Daumen das Armaturenbrett nach dem Schlitz ab und stocherte vergeblich mit dem Schlüssel herum. Vorbei die guten Zeiten,

wo Sandra, die junge Altenpflegerin von der Gemeinde, ihm zweimal die Woche unter die Arme griff und das Zündschloss mit einem feuerroten Filzstift einrahmte. Eines schönen Tages hatte sie gesagt: »Allein schaffe ich das nicht mehr, Gino. Sie brauchen professionelle Hilfe, und zwar rund um die Uhr. Das neue Seniorenheim wird doch demnächst eröffnet, wäre das nichts für Sie?« Worauf er sie – ZACK! – vor die Tür gesetzt und nie wieder hereingelassen hatte. Und die Folgen seiner Borniertheit bündelten sich nun in diesem rosafarbenen Filzstiftkringel, der inzwischen viel zu blass und undeutlich war, um eine wirkliche Hilfe zu sein.

»Komm, gib her, ich mach das!« In seiner jovialen Art hatte Basilio, ehemals Kommandant der sechszwanzigsten Garibaldi-Brigade, seinen Strubbelkopf ins Innere des kleinen Autos gesteckt, um sich mit seinen Raubvogelklauen die Schlüssel zu krallen. Gino fuchtelte mit den Armen, um ihn zu verjagen. »Ah, hau ab, du Nervensäge! Seit zwanzig Jahren bringe ich die Karre sechsmal täglich zum Laufen, das krieg ich schon noch allein hin!«

»Aber bestimmt nicht mit deinem Hausschlüssel.« Eine sanfte Stimme hatte sich eingemischt. Gino drehte den Kopf zur Seite, und diesmal erschien das verschwommene Gesicht von Ettore am Fenster, der ihn mit seinem fürsorglichen und geduldigen Blick ansah. Hinter ihm in frommer Erwartung die Köpfe von Basilio, Cesare und Riccardo. Wutschnaubend und mit großer Geste ließ er den Motor der alten Kiste aufheulen. Ein Rülps aus dem Jenseits, der Basilios Brust vor Stolz anschwellen ließ: Den Motor hatte nämlich *er* frisiert.

Anders als man vermuten könnte, hatte er das keineswegs getan, um Corrado auf die Palme zu bringen. Sein Überlebensinstinkt hatte ihm eingeflüstert, mit irgendeinem Kniff

dafür zu sorgen, dass die Dorfbewohner Ginos unmittelbares Kommen hören und sich rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten.

»Und, was ist? Hinten ist noch Platz, soll ich einen von euch Eseln mitnehmen?«

»Fahr ruhig alleine, wir warten so lange hier auf dich«, antworteten sie fast im Chor und traten einen großen Schritt zur Seite.

Gino jagte sie mit einer zittrigen Handbewegung zum Teufel, löste die Handbremse und kroch unter lautem Reifenquietschen bis zum höchsten Punkt der Steigung. Von dort ließ er sich gemütlich die engen Kurven des Berghangs hinunterrollen.

Der frische Frühlingswind strömte durch die Seitenfenster und kraulte ihm seinen Flausenkopf. Das weiße Zottelhaar kitzelte Gino in den Ohren, und seine buschigen Augenbrauen, die ihm den feierlichen Ausdruck einer alten Eule verliehen, hingen ihm vor den Augen wie Gardinen. Er fuhr am Zeitungskiosk vorbei, an der Tankstelle und am Obst- und Gemüseladen, der seit dem Ableben des alten Ermene-gildo wegen Geschäftsübergabe geschlossen war. Als er plötzlich das kristallklare Lachen seines kürzlich verstorbenen Kumpels hörte, als säße er leibhaftig neben ihm, bekam er augenblicklich Herzrasen.

Mit Mühe und Not schaffte er es gerade noch auf den Parkplatz vor der Geschäftsstelle des Roten Kreuzes, wo er, von einer Staubwolke verschluckt, mitten in einem Gestrüpp zum Stehen kam. Kurz darauf stand er wie ein kraftloser Zombie schwankend vor der großen Anschlagstafel und studierte die Aushänge und Ankündigungen von Volksfesten.

Auf dem kleinen Vorplatz jagten sich drei Jungen kreischend und gackernd mit dem Ball, um plötzlich wie Schaufensterpuppen in wackeligen Positionen zu erstarren.

»He, Kleiner!« Gino rief nach dem Jungen, der ihm am nächsten stand.

Keine Antwort.

»He, dich meine ich!«

»Ich heiße Michela!«, empörte sich das Mädchen und löste sich aus der Erstarrung. Die beiden anderen prusteten los.

»Ah!« Gino rieb sich die verklebten Augen, sah aber immer noch die Umrisse eines Jungen in kurzen Hosen, der ihn an seinen Sohn Nicola vor fünfzig Jahren erinnerte. An die Zeit, als Schwarz-Weiß-Fotos noch einen verschnörkelten Rand hatten wie hausgemachte Ravioli und die Straße, die ihn hierhergeführt hatte, kaum mehr war als ein Haufen Steine.

»Kannst du schon lesen, Michelina?«

»Klar, ich bin in der dritten Klasse«, erwiderte sie leicht pikiert. Hinter ihr war erneutes Kichern und Prusten zu hören.

»Gut. Dann sag mir mal, was da oben steht«, forderte Gino sie auf und zeigte auf die Bekanntmachungen. Die Kinder verstummten augenblicklich. Michela nickte, trat zwei Schritte vor, räusperte sich und las:

»Iole Dolci, verwitwete Lorenzi, dreiundachtzig Jahre. Die traurige Nachricht verkünden ihre Schwester Greta, ihre Söhne Fernando und Ignazio, ihre Cousins Paolo und Giambattista, ihre Enkeltöchter Gisella, Berenice und Cosetta im Namen aller Angehörigen. Trauerfeier am Dienstag um 15 Uhr in der Chiesa di Santo Stefano.«

Gino senkte den Kopf und schloss einige Sekunden lang die Augen, als sei er schlagartig in eine Art Winterschlaf gefallen. Die Kinder blickten sich fragend an, bis plötzlich ein melancholischer Seufzer der Resignation dem Alten wieder Leben einzuhauchen schien.

Er schluckte bitter und sagte schließlich: »Gut gemacht, Michelina. Hast schön gelesen. Jetzt könnt ihr weiterspielen.«

Er ging zurück zu seiner Ape, die unerklärlicherweise zur Hälfte unter einem verhedderten Wust aus Buchsbaum und Alteisen begraben war. Er drehte sich um, steckte zwei Finger in den Mund und gab einen Pfiff zum Besten, der einen ganzen Taubenschwarm aufscheuchte.

Die alte Cordelia, die schlimmste Dorftratsche von Le Casette di Sotto, versteckte sich am Küchenfenster hinter den Gardinen und beobachtete, wie der Alte und die Kinder die Ape von dem Grünzeug befreiten, Gino dann einstieg und die Kinder die Schrottblaube mit krummen Rücken anschoben, bis der Motor dankbar aufstöhnte, sie in eine stinkende Abgaswolke hüllte und mitten auf der Straße zurückließ.

Auf dem Rückweg fuhr Gino dieselbe Strecke in umgekehrter Richtung und kämpfte sich die Kurven und die kurzen geraden Abschnitte dazwischen den Berg hinauf wie ein Lachs auf seiner letzten Reise gegen die Strömung. Oben angekommen bog er, ohne zu blinken, auf den Platz vor der Bar ein, fuhr um das Haus herum auf Elvis' bereits offen stehende Garage zu und flehte den Herrgott an, dass er die Lücke auch diesmal erwischte.

Als sie das unverwechselbare Dröhnen hörten, liefen seine Kumpel aus der Bar in den Hof und begannen, mit den

Schuhsohlen kräftig durch den Kies zu schlurfen, um schnell jede Spur der Ape zu verwischen. Cesare rückte sich die Brille auf der Nase zurecht, ging an die Straße, schaute prüfend nach links und rechts und stieß einen Seufzer der Erleichterung aus.

»Alles in Ordnung, Jungs, die Luft ist rein!«

Sie umringten ihn voller Neugier, endlich zu erfahren, wer die Wette gewonnen hatte, für die sich jeder von ihnen im Grunde seines Herzens ein wenig schämte.

»Und, ist es Greta oder Iole?« Fünf Augenpaare musterten ihn ungeduldig.

Gino zögerte, stützte einen Arm in die Seite und renkte seinen Rücken mit einem beeindruckenden Knarzen wieder ein. Er blinzelte, knirschte mit dem Unterkiefer, massierte sich den Nacken, bohrte sich mit dem Zeigefinger erst in dem einen, dann in dem anderen Ohr, um seine Gedanken zu sammeln, und brachte schließlich einen langen, von katarrhartigem Husten begleiteten Ächzer hervor.

»Mist!« Er schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Ich hab's vergessen!«

Ein schwieriger Patient

»Der Nächste!«

Ettore erhob sich von seinem Stuhl und gab das Kärtchen mit der Nummer siebenundzwanzig ab. Er nahm immer den letzten der von Hand beschriebenen Zettel vom Stapel, die Dottor Minelli vorbereitet hatte, um Streitereien im Wartezimmer zu vermeiden. Er betrat das Untersuchungszimmer auf Zehenspitzen, um nicht zu stören, obwohl er der letzte Patient war. Er kam absichtlich immer erst gegen halb zehn, wenn der Warteraum schon voll war, denn so konnte er den Vormittag auf kurzweilige Art totschiagen und die Zuwendung einer jungen Frau, die Unschuld eines Kindes und das fröhliche Rascheln der Seiten bunter Illustrierter genießen, die von rot lackierten Zeigefingern durchgeblättert wurden.

Gelegentlich saß er neben Orvilla der Katzenfrau, einer Alten mit knotigen Händen voller Narben, die krampfhaft den Griff ihres Transportkäfigs umklammerten. Darin hockte gewöhnlich irgendeine ausgemergelte Katze, die Orvilla von Dottor Minelli behandeln lassen wollte, obwohl der sie regelmäßig wieder nach Hause schickte. Dieser Käfig war eine Art Multifunktionsgerät, das ihr wahlweise als Handtasche,

Einkaufskorb, Wäschetonne, Werkzeugkiste und Ähnliches diente. Nicht selten schloss sie sich dem Geschwafel von Cordelia und den anderen Giftschleudern an, um die Wartezeit totzuschlagen. Ettore ignorierte ihre dummen Lästereien. Er wollte den wertvollen Augenblick, den er hier in Gesellschaft anderer verbrachte, nicht mit hässlichen Gedanken verderben; die kamen noch früh genug, wenn Dottor Minelli die letzte Nummer für den Vormittag aufrief und er in sein Sprechzimmer schlüpfte.

»Guten Tag, Ettore, setzen Sie sich. Wie geht es uns denn heute Morgen?«

»Na ja, man soll ja nicht klagen«, seufzte er als Antwort und ließ sich auf dem Stuhl gegenüber nieder.

Der Geruch von Desinfektionsmittel erfüllte den Raum. Der Tischkalender zeigte wieder eine Zahl mehr als gestern, was den erleichterten Ettore daran erinnerte, dass ein weiterer Tag begonnen hatte und er abermals ein Teil davon war. Doch der feine weiße Sand rieselte so unvermeidlich und ohne jede Aussicht auf ein Innehalten oder eine Umkehr durch die Sanduhr, die so nackt da oben auf dem Regal stand, ohne Zahlen und Wörter oder andere weltliche Bezüge, dass es ihm in den Wangen kribbelte und ganz schwindlig wurde. Er wandte den Blick ab und knöpfte sich den Hemdsärmel auf.

»Nein, lassen Sie die Knöpfe ruhig zu. Gestern war der Blutdruck einwandfrei, wir warten noch ein bisschen, bevor wir ihn wieder messen.«

Ettore nickte gehorsam und streifte den Ärmel wieder glatt.

»Wie war die Nacht?«

»Eine Panikattacke, eine einzige. Gegen vier.«

Dottor Minelli stützte sein Kinn auf die gefalteten Hände.

»Und was haben Sie dagegen getan?«

Ettore zückte sein kariertes Taschentuch und begann, nervös daran herumzuzupfen.

»Ich habe mal eine *neue* Technik ausprobiert.« Er wartete verstohlen die Reaktion seines Arztes ab. »Die habe ich selbst erfunden.«

»Ach, wirklich?«, der Arzt richtete sich in seinem Ledersessel auf, um anschließend umso tiefer in der Lehne zu versinken.

»Ja«, bestätigte Ettore schüchtern, »ich habe das Licht angemacht und versucht, mich auf alle möglichen Gegenstände zu konzentrieren.«

Praktisch das genaue Gegenteil von dem, was Dottor Minelli ihm geraten hatte. Doch schon der bloße Gedanke daran hatte ihm einen eiskalten Schauer über den Rücken gejagt, obwohl der Rat seines Arztes auf den ersten Blick vollkommen lächerlich wirkte: Er hatte ihm empfohlen, im Dunkeln und in absoluter Stille mit den Händen auf dem Bauch dazuliegen, tief durchzuatmen und sich auf den eigenen Herzschlag zu konzentrieren. Tu-tum... tu-tum... tu-tum... tu-tum... Er hatte es nicht einmal bis zum fünften Herzschlag geschafft, da hatten ihn heftige Stöße in seinem Brustkorb aus dem Bett gejagt, so, als wäre in seinem Inneren ein unsichtbares wildes Tier aufgewacht, das mit allen vieren strampelte, um sich aus einer Falle aus menschlichen Rippen zu befreien.

Von Panik ergriffen und kaltes Gift schwitzend hatte er sich an den Lichtschalter gekrallt und zwanzig Minuten gebraucht, um sich wieder zu beruhigen. Tolle Methode! Dieser Neuling war doch der reinste Kurpfuscher!



Simona Morani

Ziemlich alte Helden

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 208 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-570-58563-4

carl's books

Erscheinungstermin: Mai 2017

Ausgezeichnet mit dem Literaturpreis für junge Autoren "Premio Zocca Giovani"

In einem Bergdorf in der italienischen Provinz treffen sich seit (gefühl) vierzig Jahren fünf alte Männer täglich in der Bar „La Rambla“. Sie trinken Schnaps, qualmen (unerlaubt) Zigaretten und der 96-jährige Gino, der so gut wie blind ist, fährt noch täglich eine kleine Runde auf seiner Ape durchs Dorf. Obwohl gerade ein guter Freund gestorben ist, trotzen die Alten dem Tod mit Humor und Starrsinn. Als ein junger Polizist ins Dorf kommt und die Greise nicht nur zur Ordnung aufruft, sondern sie auch möglichst schnell in das frisch gebaute Altersheim umquartieren möchte, haben sie nur eins im Sinn: dem Grünschnabel zu zeigen, dass sie im Dorf die älteren Rechte haben ...



[Der Titel im Katalog](#)